HERBST FEUER®

Das REIFE Magazin

Leipzig und Halle (Saale) · Ausgabe 1
09 / 2011 · kostenlos – nicht umsonst

REIFEPRÜFUNG

„Bespaßung“ und andere Mätzchen

REIFE FRÜCHTE

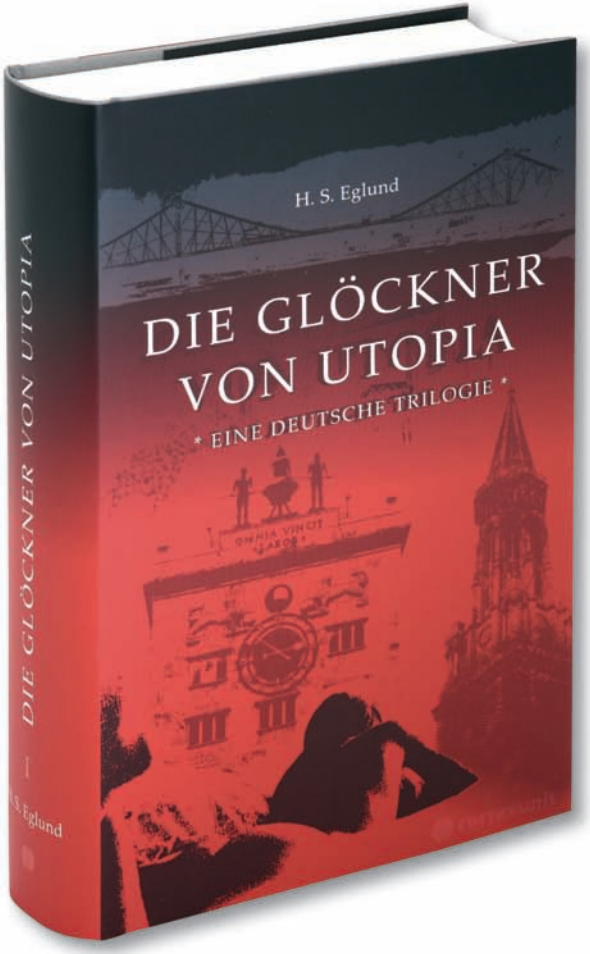
Wenn die Arbeit alles war

REIFE GESELLSCHAFT

Schachern um die Pflegestufe

REIFE LEISTUNG

„Mapping“ – ein Hobby mit Suchtfaktor



H. S. Eglund | Roman

Die Glöckner von Utopia

Drei Teile in einem Band:
Hinter dem Eisernen Vorhang
Die Kolonie am Blauen Wunder
Niemandsland

700 Seiten, Hardcover mit
Schutzumschlag, 32,00 €
ISBN: 978-3-940836-09-0

Leseproben im Internet:
www.eglund.de

„Ein wahres Buch."
Ludwig Rauch

„Das Buch unserer Zeit."
Dr. Erhard Tapp

cortexunit

Editorial

Die Zeit ist REIF. Es gibt Seniorenmagazine, die lassen einen richtig alt aussehen. Es gibt Zeitschriften voll Klatsch und Tratsch jenseits der Alltagstauglichkeit. Es gibt Gesundheitsratgeber die so richtig krank machen.

Und jetzt gibt es **HERBSTFEUER**. Älter werden neu definiert. Ganz anders. Nämlich aktiv, nachhaltig, lebensoffen und qualitätsbewusst. Für Leser ab 50 und Menschen, die heute lesen wollen, was sie in 10 Jahren beschäftigen wird.

Erfahren Sie in unserer ersten Ausgabe von Visionen in der Seniorenbetreuung, von Chancen gesellschaftlicher Entwicklungen und modernen Hobbys mit Auswirkungen.

Wir hätten noch viele weitere wichtige Themen. Doch wir sind ein „junges“ reifes Magazin und stehen noch am Anfang. Deshalb: Beteiligen Sie sich aktiv! Mit Zuschriften und Hinweisen, mit Themenvorschlägen und Kritik! Damit **HERBSTFEUER** ein fester Bestandteil in der Region wird.

Wir freuen uns auf Sie! Herzlich Ihr

Andreas Reichelt
Herausgeber

Inhalt

REIFEPRÜFUNG
„Bespaßung“ und andere Mätzchen
Ansprüche an Senioreneinrichtungen Seite 4

Interview mit einem Visionär
Rosige Zeiten Seite 7

REIFE FRÜCHTE
Wenn die Arbeit alles war
Ehrenamt statt Ruhestand Seite 10

REIFE ZEIT
HERBSTFEUER Literatur-Tipp
Die Glöckner von Utopia Seite 14

REIFE GESELLSCHAFT
Schachern um die Pflegestufe Seite 16

REIFE LEISTUNG
„Mapping“ –
ein Hobby mit Suchtfaktor Seite 19

Impressum / Ausblick Seite 22

„Bespaßung“ und andere Mätzchen

Wer es nicht glaubt: Den Begriff gibt es tatsächlich. Umgangssprache im Pflegebereich. Wie ticken eigentlich Senioreneinrichtungen? Die Ansprüche ihrer Zielgruppe ändern sich. Die reife Generation hat massiv am digitalen Leben teil. Und wer glaubt im Ernst, dass Bastelnachmittage lebensfüllend sind?

Von Wolfgang Riebesehl

An einem normalen Mittwoch Nachmittag spaziere ich gemütlich mit meiner Enkelin durch den sommerlichen Park. Sie ist 5 und rollt auf ihrem kleinen Fahrrad vor mir her. Da hören wir aus dem Garten einer benachbarten Seniorenresidenz: das schlichte Grauen! Unerträglich langsam und übermäßig laut singt ein Alleinunterhalter im Walzer-Rhythmus „Roosaamundää“.

Ich komme ins Grübeln. Was beunruhigt mich eigentlich so? Ganz einfach: ICH könnte da sitzen, vor mir eine Schnabeltasse, mit gezogener Handbremse in meinem Rollstuhl, unfähig mich zu wehren.

Ich bin 67 Jahre alt und habe seit frühester Jugend Musik gemacht. Generation Beatles eben. Natürlich auch mal was Seichtes (ich war jung und brauchte das Geld). Aber bis heute bringen wir mit unserer Band (Feeling Blue) den Leipziger „Anker“ zum kochen. Ein so genannter „Neuer Alter“, der nach dem Gig morgens um vier zur Entspannung noch eine Partie Onlinegames absolviert.

Genau: Computer. Seit über 20 Jahren kann ich mir ein Leben ohne ihn nicht vorstellen. Urlaubs-E-Mails von den Kindern mit Fotos aus dem Smartphone – quasi live. Meine eigene Foto- und Video-Bibliothek, Online-Fachzeitschriften, Suchmaschinen (wann habe ich eigentlich zuletzt ein Lexikon in die Hand genommen?), das gesamte Fernsehprogramm mit Online-Videothek, der rege Kontakt zu Freunden, die überall hin verstreut leben (Facebook, StayFriends etc.). Was würde ich eigentlich ohne W-LAN machen? Wie würde mein Leben aussehen, wenn ich – in zehn oder zwölf Jahren – dort drüben im Altenheim leben müsste? Die Gedanken kreisen.

Ich beschließe genauer zu recherchieren. Die Enkelin dem Sohn zurückgegeben und zuhause angekommen, tippe ich die Tastatur des Computers an (den mache ich eigentlich nur abends aus).

Folgende Situation male ich mir aus: In zehn Jahren ist Marie, die Enkelin, fünfzehn und vielleicht für 2 Jahre Austauschschülerin in Sydney. Meine Kinder sind weggezogen – der Arbeit hinterher – und meine Frau und ich müssen in ein Altenheim. Ohne Internet wären wir von der Familie UND von der Außenwelt praktisch abgeschnitten.

Aber meine Nachforschungen ergeben: lediglich ca. 25 Prozent aller Einrichtungen verfügen über einen vernünftigen Internetanschluss für ihre Bewohner. Wie kann das sein? Ich starte eine Umfrage im Bekanntenkreis: Wie sieht der Alltag in Wohn- oder Pflegeheimen aus?

Die Angebote sind sicher nützlich, aber Kaffeekränzchen und Bastelnachmittage allein sind nicht lebensfüllend. Trotzdem organisieren Senioreneinrichtungen häufig ihr Programm nach dem einfachen Muster, dass Alte gerne Volksmusik hören und ihre Zeit mit Sockenstricken verplempern möchten. Aktivitäten scheinen hauptsächlich unter therapeutischen Prämissen zu stehen. Beschäftigungstherapie – eine grauenvolle Vorstellung. Statt auf die Wünsche und Vorstellungen der Betroffenen einzugehen: „Bespaßung“ statt Spaß – ich wette, dass das keine Einzelfälle sind.

Und rechne nach: Menschen, die jetzt (bzw. in den kommenden Jahren) in den Ruhestand gehen, hatten 25 bis 30 Jahre im Beruf und/oder im Privatleben Umgang mit Computer und Internet.

Reife Menschen – mich mal eingeschlossen – haben eigene, genaue Vorstellungen, wie und mit wem sie wann ihre Zeit verbringen möchten. Hobbys wie Film-Communitys gehören genau so dazu wie Partnersuche, Informationsbeschaffung und Erfahrungsaustausch mit Gleichgesinnten über soziale Netzwerke, Foren und Chats. Alles online!

Ich nehme mir die Nutzerzahlen des (N)onliner-Atlas der Inititiave D21[1] vor: 71,5 Prozent der Altersgruppe 50 bis 59 Jahre sind online, bei den 60 bis 69 Jährigen, also meiner Zielgruppe, sind es 54 Prozent, über die Hälfte! Und hier liegt auch die größte Steigerungsrate. Bei 70+ sind es immerhin noch 23 Prozent. Bis zu 300.000 Facebook-Nutzer sind teilweise weit über 50 Jahre alt. Gut, das klingt viel versprechend, darauf müssten Senioreneinrichtungen ja eigentlich vorbereitet sein. So überlege ich weiter: Wie steht es mit Handicaps?

Kürzlich las ich einen Artikel über den Sprayer TEMPT der, schwerstbehindert mit ALS (Amyotrophe Lateralsklerose) und quasi bewegungsunfähig, mit einem Computersystem namens „EyeWriter“ digitale Graffities malt. Nur mit seinen Augen! Ich meine damit, dass mit dem Computer auch stark eingeschränkte und ans Bett gefesselte Menschen die Möglichkeit des Kontaktes, des Austausches kurz, ein selbstbestimmtes Leben leben können. Wie es der Sprayer beschreibt: „Der EyeWriter erlaubt kranken Personen wie mir wieder zu zeichnen und gibt mir ein bestimmtes Maß an Bedeutung, Würde und Partizipation an der Außenwelt zurück.“.[2]

Wie sieht es damit in der alltäglichen Praxis von Senioren- und Pflegeeinrichtungen aus? Ein großes Thema. Aber verlange ich zu viel? Sind solche Hilfsmittel eigentlich bezahlbar? Ein Telefonat mit einem Techniker für seniorengerechte Wohneinrichtungen ergibt, was Computertechnik für Menschen mit Behinderungen leisten kann. Viele Beeinträchtigungen lassen sich bereits mit Bordmitteln heutiger Hardware von der Stange kompensieren. Ein Touchpad als Tastaturersatz für Bettlägerige zum Beispiel kostet keine 40 EUR.

Es liegt doch eigentlich auf der Hand: Die Medien bieten alle Möglichkeiten, einer zunehmenden Vereinsamung älterer und behinderter Menschen entgegenzuwirken. Eine Teilhabe und Mitwirkung am Leben und der Gesellschaft zu ermöglichen, wie sie vor einigen Jahren noch undenkbar war. Die Überwindung körperlicher Defizite und räumlicher Einschränkungen.

Doch meine Recherchen im Netz spiegeln von all dem nichts wieder. Wenn man ein Ferienappartement sucht, ist die Verfügbarkeit eines kostenlosen Hotspots ein festes Kriterium. Bei Senioreneinrichtungen sieht es anders aus. Selbst Luxus-Residenzen bieten eher Golfplätze (!) als moderne Kommunikationsinfrastruktur. Wer heute einen Heim- oder Pflegeplatz sucht, wird sich allerdings nicht mit Telefon und Glotze zufrieden geben. Wer Kontakt zu Enkeln und Freunden über Netzwerke pflegt, wird das nicht durch den Umzug in ein Heim ändern wollen.

Und so mache ich mich auf den Weg. Mit dem Smartphone (Diktiergerät) und einer Mischung aus Neugier und Sorge besuche ich Senioren- und Pflegeeinrichtungen vor Ort und frage nach, wie die Kommunikation, das Leben der Menschen in Betreuung tatsächlich aussieht. Erste Etappe ist ein Ambulanter Pflegedienst in Halle (Saale).

Interview mit einem Visionär

Von Wolfgang Riebesehl

Rosige Zeiten für Betreuungsbedürftige? Ja! So sieht das jedenfalls der Hallenser Unternehmer Tobias Roocks, Kopf eines führenden Pflegedienstes und Initiator der TORO-Pflegegruppe.

Das Wetter jedenfalls ist alles andere als rosig, als ich an einem herbstlich verregneten Montag im August auf das Gebäude in der Trothaer Straße zugehe, in dem sich der Ambulante Pflegeservice Roocks befindet. Aufmerksam geworden bin ich durch einen Zeitungsartikel auf den Pflegedienst, der bei der

Bewertung des Medizinischen Dienstes (MDK) immerhin die Note 1,1 erhielt. Das ist die Bestnote in Halle – der Landesdurchschnitt lag bei 2,2.

Von einem freundlichen jungen Menschen werde ich empfangen. Er leitet mich in das Büro des Geschäftsführers. Dieser werde sich leider wegen eines wichtigen Termines etwas verspäten. Ich habe Zeit mich umzuschauen – und dem geschäftigen Treiben in der Zentrale zu lauschen. Mir fällt sofort der ruhige und freundliche Ton auf, der die Telefonate in den angrenzenden Räumen auszeichnet. Untereinander verständigen sich die Mitarbeiter kürzer, auch mal deutlich, manchmal lauter, jedenfalls bestimmt – aber auch nicht unfreundlich. Ist das schon Firmenphilosophie? Untereinander effizient und pragmatisch, dem Kunden gegenüber höflich, achtungsvoll, ernst nehmend. Da begrüßt mich Tobias Roocks auch schon, Laptoptasche noch in der Hand und Jacke überm Arm. „Entschuldigung, aber der Termin mit unserem Architekten hat sich ein wenig ausgedehnt.“. Wir kommen ins Ge-

Immer in Bewegung. Tobias Roocks in seinem Hallenser Büro

spräch. Zuerst interessiert mich natürlich die Bewertungsnote des MDK. „Die Kriterien der Pflege sind nur das eine. Es geht immer um Menschen, die individuell betreut werden müssen. Und da hilft es, wenn man jahrelang mit Kranken gearbeitet hat und weiß, wie es ist, persönlich zu pflegen. Welche Hilfe bei den Pflegebedürftigen notwendig oder – ja auch das – willkommen ist. Das insgesamt, also die Bewertungskriterien, der persönliche Einsatz der Mitarbeiter UND die Wünsche der Pflegebedürftigen, fließt in die Gesamtnote ein."

Ich frage nach dem Architektentermin. „Das gehört zu unseren Zukunftsprojekten. Ein völlig neues Konzept für Betreutes Wohnen: Kamin-Lounge, Bibliothek, Wellnessbereich und Servicecenter mit Friseur, Postshop sowie ein umfangreiches Veranstaltungsangebot. Bei gleichzeitig günstigen Kosten für Bewohner und Pflegekassen." Ich hake nach – Tobias Roocks ist in seinem Element: „Der Pflegeservice in Halle und unser Betreutes Wohnen in Lochau sind Teil eines Verbundes, der unter dem Namen TORO-Pflegegruppe[3] altbewährte Standards und neue innovative Elemente zu bedarfsgerechten Konzepten im Pflegebereich entwickelt. Die Zeiten ändern sich und die Ansprüche unserer Kunden ebenfalls." Wie finanziert man so anspruchsvolle Angebote, will ich wissen. „Man muss schon genau rechnen, aber mit einer intelligenten Gesamtstruktur ist vieles möglich. Man benötigt Partner, die auf der gleichen Wellenlänge sind, und mehr wollen, als nur Standards zu erfüllen. Gemeinsam kann man viele Potentiale nutzen und Kosten optimieren. Wir wollen erfolgreich arbeiten, da muss man eben immer auch über den Tellerrand hinaus schauen. Und wir tun es mit viel Spaß, weil die Angebote so dankbar angenommen werden." Um die 200 Kunden betreut die Gruppe aktuell mit 52 Mitarbeitern. Bedarf steigend. Also kommt das Konzept an. Zum Engagement gehören neben Aus- und Weiterbildung auch Projekte in der Region wie Sponsoring von Kulturveranstaltungen und kommunale Initiativen.

Betreutes Wohnen: Kamin-Lounge, Bibliothek, Wellnessbereich

Ich verabschiede mich mit dem Gefühl, das hier jemand Großes vorhat. Und ich denke dabei auch an meine eigene Zukunft im Alter. Klingt nach rosigen Zeiten. Und ich hoffe, dass ich bei meinem nächsten Gesprächstermin in einer Leipziger Pflegeeinrichtung auch auf so viel Engagement treffe. Dazu mehr im nächsten Heft.

INFOBOX

[1] **www.nonliner-atlas.de**

[2] KUNSTZEITUNG Ausgabe 173, Seite 14
www.lindinger-schmid.de

[3] www.toro-pflegegruppe.de

Wenn die Arbeit alles war

„Pensions-Schock“ ist kein neues Wort. Es trifft immer jene, die sich beruflich am meisten engagierten. Eine Antwort lautet: „Ehrenamt statt Ruhestand!“ Persönlicher Gestaltungsspielraum als Chance für eine bessere Gesellschaft.

Von Stefan Unleitner

So oder so ähnlich geht es vielen Menschen, die in ihrer berufstätigen Zeit engagiert für ihre Firma gearbeitet oder sie als Eigentümer oder Manager geführt haben: Die täglichen Herausforderungen, denen man sich gestellt hat … der Respekt, der teilweise freundschaftliche Umgang mit Kollegen oder Mitarbeitern … wenn der Ruhestand vor der Tür steht, ist man oft nicht auf die neue Lebensphase vorbereitet. Denn man fühlt sich noch lange nicht „alt“. „Rentner“, das sind immer noch die Anderen, aber nicht man selbst.

Wir leben in einer Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft. Und da sind Selbstbewusstsein und Anerkennung eng mit dem beruflichen Status verknüpft. Fehlt dieser Status, kann es zu starken Belastungen des psychischen und auch des physischen Wohlbefindens kommen – je nachdem, wie weit der Beruf als Lebensmittelpunkt verstanden wurde. Der Verlust des Berufes wird

vielfach auch als Verlust der Identität verstanden. Man fürchtet an Wertschätzung zu verlieren, weil man der Gesellschaft nichts mehr vom jahrzehntelang mühsam erworbenen Wissen weitergeben kann. Auch ein Großteil des sozialen Netzwerkes war eng mit dem beruflichen Kontext verbunden und droht nun zu zerreißen. Männer zudem verlieren die oftmals noch immer gelebte Rolle des Familienernährers, Frauen fürchten sich vor sozialer Vereinsamung.

Überall sind Menschen willkommen, die etwas haben, was nicht alle besitzen: Weisheit und die Zeit, diese weiterzugeben.

Wie wichtig eine grundlegende Analyse der eigenen Situation ist zeigt die Tatsache, dass gerade bei Männern, die sich nicht auf den Ruhestand vorbereitet haben, die Selbstmord- (!) und Scheidungsraten enorm sind[1].

Es hilft also, sich frühzeitig die Frage nach dem weiteren Weg zu stellen: Was wollte ich schon immer mal tun und wofür hat immer die Zeit gefehlt? Ein Architekturstudium, ein Musikinstrument oder eine Sprache erlernen oder sich einfach nur im eigenen Wohnviertel für Spielplätze, Parkmöglichkeiten oder die Umwelt einzusetzen – die Liste ist so lang wie individuell.

Aber neben dem eigenen Erfüllen lang gehegter Wünsche gibt es auch Alternativen, die unserer Gesellschaft von Nutzen sind: das Ehrenamt zum Beispiel. Der Begriff hat nicht den allerbesten Klang. Aber warum ist das eigentlich so?

Wenn der Ruhestand nicht als solcher sondern als neuer Lebensabschnitt verstanden wird, eröffnen sich eine Unmenge an Perspektiven, sich aktiv in die Gesellschaft einmischen. Im Bürgerverein, in Stiftungen, in Businessclubs – überall sind Menschen willkommen, die etwas haben, was nicht alle besitzen: Weisheit und, vor allem, die Zeit, diese weiterzugeben. In einem ehrenamtlichen – weil unentgeltlichen – Engagement für die Gemeinschaft. So wird viel mehr als nur das Gefühl vermittelt, gebraucht zu werden.
Die Gesellschaft und das soziale Umfeld profitieren vom Engagement durch konkret realisierte Projekte, hilfreiche Beratung und Durchsetzungsvermögen. Vor Ort, im Kiez, in der eigenen Kommune die Welt mitzugestalten, lässt sich auch im Alltag in Kraft und Bestätigung, Anerkennung und persönliche Befriedigung umsetzen.

Nachfolgend eröffnen wir eine Reihe mit Beispielen interessanter, sinnstiftender und erfolgreicher ehrenamtlicher Engagements in der Region.

[1] *(vgl. WHO, 1998, zit. in BMSG, 2003, S. 14)*

INFOBOX

Freiwilligen-Agentur Leipzig e. V.
www.freiwilligen-agentur-leipzig.de

Freiwilligen-Agentur Halle-Saalkreis e.V.
http://freiwilligen-agentur.de

Bundesfreiwilligendienst
www.bfd-fsj.de

In jeder HERBSTFEUER-Ausgabe stellen wir ein Beispiel ehrenamtlichen Engagements vor. Diesmal:

Bürgerverein Waldstraßenviertel

Es herrschte Aufbruchstimmung. Es waren Anfangszeiten. Gründerzeiten eben.

Von Editha Schön

Als 1991 der Bürgerverein Waldstraßenviertel e. V. ins Leben gerufen wurde, ging es um Demokratie: Bürgerbeteiligung, Einmischung, etwas bewegen. Das geschichtsträchtige Waldstraßenviertel sollte vom vernachlässigten Wohngebiet zum Wohlfühlgebiet für Groß und Klein, Jung und Alt, hier Lebende und Schaffende entwickelt werden. So verschaffte sich der Bürgerverein das Mitspracherecht bei vielen Bauvorhaben im Viertel, wie z. B. beim altersgerechten Wohnungsbau im Eitingoncarré, bei der Sanierung der Waldstraße und des Waldplatzes, beim Ausbau der Marschnerstraße und der Jahnallee.

Vieles wurde seitdem erreicht: die Verhinderung des vierspurigen Ausbaus der Emil-Fuchs-Straße (Nordtangente) beispielsweise oder die Verkehrsberuhigung in weiten Teilen des Viertels. Manche Vorhaben scheiterten auch, so die Erhaltung der Kleinen Funkenburg.

Das alles aber war nur möglich, weil sich Menschen eingebracht haben. In ihrer Freizeit, am Wochenende, ehrenamtlich.

Wie Barbara und Uli Baumgärtel, Ideenträger und Gründungsmitglieder, sie sogar Vorstandsvorsitzende des Vereins bis 2010. Mit ihrem ehrenamtlichen Einsatz trugen sie dazu bei, das ausgewiesene „Gründerzeitviertel von europäischem Rang“ bekannt zu machen. Ein erfolgreiches Ehrenamt mit vielen Facetten.

Die beiden haben nun einen Gang zurück geschaltet. Der Verein indes startet weiter durch. Bietet für jeden interessante Einmischungspotentiale. In der soeben gegründeten „AG Familie“ etwa. Oder in einer anderen der neu aufgestellten Arbeitsgruppen.

Und dort finden wir dann auch die Baumgärtels wieder: Beide treiben sie das Ausstellungsprojekt „Gründerzeit im Waldstraßenviertel“ voran. Sie ist Mitglied der „AG Kunst im Viertel“. Und außerdem Ehrenvorsitzende. Baumgärtels können es doch nicht ganz lassen.

Und Sie? Neugierig auf mehr?
Lust mitzumachen?

INFOBOX

Bürgerverein Waldstraßenviertel e. V.
Hinrichsenstraße 10 · 04105 Leipzig
Telefon: (0341) 9 80 38 83
Fax: (0341) 4 42 86 65
buergerverein@waldstrassenviertel.de
www.waldstrassenviertel.de

Oma Opa „Kindergarten“ bald für Sie in Leipzig

Jetzt Ihren Platz für 2012 unverbindlich reservieren.

Sie möchten Ihre Eltern oder Großeltern selbst betreuen, müssen jedoch Ihrer geregelten Arbeit nachgehen???

Wir bieten die optimale Betreuung tagsüber. Ob kreatives Gestalten, Basteln, gemeinsames Kochen, Ausflüge, Gedächtnistraining etc. Wir sind da, wenn Sie nicht können. Wir, das sind zwei ausgebildete Alten- und Krankenpflegerinnen mit mehrjähriger Berufserfahrung.

Carmen Hüttl & Jeannette Rudloff
Telefon: (0341) 55 01 776

REIFE ZEIT

HERBSTFEUER Literatur-Tipp

H.S. Eglund

Die Glöckner von Utopia

Lesen Sie exklusiv einen Auszug aus dem Roman des Leipziger Autors. Die Trilogie beschreibt eine Zeitenwende in den Keimzellen Leipzig, Dresden und Berlin. Eine deutsche Geschichte. Ein Wende-Roman.

Aus Kapitel 24:
Leipzig, Montag, 9. Oktober 1989

...

Auerbachs Keller spuckte Touristen aus. Dickbäuchige Busse brachten sie aus der künftigen Kampfzone. Eine Polizeistreife überquerte den Markt, von den verstohlenen Augen der Passanten verfolgt. Fauchend kroch ein Wasserwerfer vor das Messeamt, hinter sich einen Stoßtrupp der Polizei. Kurz vor vier Uhr kam der Kellner, um zu kassieren. Höflich komplimentierte er seinen Gast aus dem Café und verschloss die Glastür.

Anstatt sich zu leeren, füllten sich die Gassen. Es war unmöglich auszumachen, woher dieser Sog kam, den Ströme von Menschen füllten: aus den Straßenbahnen am Leuschnerplatz, von der Fußgängerbrücke am Brühl oder vom Gewandhaus. Mit jeder Minute schwoll die Bewegung an, ergossen sich dunkle Kolonnen zur Nikolaikirche. Anstatt das Becken auszutrocknen, stieg die Flut unaufhörlich an. Kurz vor halb sechs klebte eine schweigende Menge an der Kirche, gleich einem Bienenstock am Baum, die mit atemberaubender Geschwindigkeit wuchs. Schon waren die angrenzenden Straßen verstopft, kein Durchkommen mehr am Naschmarkt hinterm Alten Rathaus, am Sachsenplatz, an der Universität. Fred drängte sich zum Ziel dieses ungeheuerlichen Stroms durch, zu dem kleinen Kirchenschiff von Sankt Nikolai, das von Blumen und Kerzen übersät war: kein Sims, kein Balken, kein Fenstervorsprung, von dem nicht Flammen oder Blüten leuchteten. Aus der Menge schob sich ein Schild: Neues Forum, neue Kraft! Sofort stürzten sich Büttel auf seinen Träger. Eine Frau kreischte: Stasi raus! Im Nu ergriff ein Sprechchor die Umstehenden, die blitzschnell einen schützenden Kreis um den Mann am Schild bildeten. Wie auf Kommando hakten sich die Leute unter, um die Schläger abzudrängen. Rhythmisches Klatschen flatterte an der Kirche hoch. Die Büttel wurden zum Rand des Kirchhofs durchgereicht, durch ein undurchdringliches Spalier der Leiber, johlend spuckte sie die Menge auf den Asphalt. Verstört suchten die Schläger das Weite. Die aufgebrachte Menge schleuderte ihre Verachtung hinterher: Stasi raus! Stasi raus!

Plötzlich dröhnten Glocken. Sechs Mal schlugen die Götzen auf dem Uhrenturm des alten Bankhauses Kroch, drohend senkte sich der Bronzeklang in die Gassen. Aus der Kirche drangen Gesänge und Kerzenschein. Vor der Nikolaikirche erhoben sich unzählige Schilder und Transparente. Niemand unternahm mehr den Versuch, die Proteste im Keim zu ersticken. Ein Dutzend Männer in den Uniformen der Arbeiterkampfgruppen erschien vor der Kirche, empfangen von Buhrufen und Pfiffen. Die Männer rissen sich die Schulterstücke ab und warfen sie in den Staub. Sofort schlug die Stimmung um, begeisterter Jubel brach sich an den Giebeln.

Als die Glocken verklungen waren, schob sich das schmale Kirchentor auf. Zögernd traten betende Menschen in den Abend. Es waren junge Gesichter, Kerzen und Kreuze in den Händen. Noch einmal versuchte die Staatssicherheit den Zugriff, augenblicklich reagierte die Menge; zu Dutzenden fanden sich die Schergen eingekreist von Demonstranten, zur Wirkungslosigkeit verdammt. Diszipliniert wehrten die Leute vor der Kirche jeden Angriff des Geheimdienstes ab. Als die Menge schützendes Spalier aufzog, kam ein Häscher zu Fall. Hilfsbereite Arme griffen ihm unter die Achseln: Geh heim zur Mama, warte, wir helfen dir dabei! Er wurde aufgehoben und über die Köpfe der Leute bugsiert.

Von allen Seiten reihten sich Menschen in die Demonstration ein, die sich langsam zum Opernplatz formierte. Fred schloss sich an, und als er einige Meter mitgegangen war, traten die Gebäude zurück, die bislang die Sicht verstellt hatten. Er traute seinen Augen nicht, denn nach all dem, was er in den vergangenen Tagen erlebt hatte, konnte dieses Bild, das sich ihm bot, nicht mehr sein als ein unerreichbarer Traum: Der große, freie Platz zwischen der weißen Oper und dem Gewandhaus war schwarz von Menschen, die stumm im Nieselregen ausharrten. Sturmgleich rollten Sprechchöre heran, machtvoll skandierte die Menge: Wir sind das Volk! Wir bleiben hier! Daran, wie die Gesänge fortliefen, konnte man erahnen, dass auch entfernt gelegene Straßen mit Menschen überfüllt waren: die gesamte Innenstadt und das Viertel am Wintergarten neben dem Bahnhof. Das war anders als auf der Prager Straße in Dresden. Hier hatte sich eine Großstadt auf die Beine gemacht, schwemmten die Sprechchöre jegliche Furcht und alle Zweifel hinweg: Gorbi! Stasi raus! Die Polizeikonvois steckten fest, Schiffbrüchige inmitten eines dräuenden Ozeans. Am Tröndlinring hockte ein Polizist rauchend im Fahrerhaus seines Lkw. Hölzern redete er mit zwei Frauen, zaghaft erwiderte er einen Scherz. Fred wischte sich über die Augen, flüsterte: „Meine Fresse, um ein Haar hätte ich das verpasst!“. „Ich bin auch völlig überrascht“, raunte jemand neben ihm. „Vergangene Woche haben sie hier die Leute verdroschen. Und heute?“

Dafür bin ich geblieben. Für diesen Augenblick. Der wiegt alles auf. Was für Menschen! Was für eine Stadt!

INFOBOX

Weitere Informationen:
www.eglund.de

Buchbestellung unter:
order@eglund.de · Tel./Fax: (030) 4 48 73 81

Schachern um die Pflegestufe: Böses Spiel auf dem Rücken der Versicherten

Von Editha Schön
nach Regina Hamacher

Wenn die Pflegekassen ihre Pflichten verweigern hilft nur eines: der Kampf um Gerechtigkeit. Die wahre Geschichte einer Tochter und ihrer Mutter, wie sie in Deutschland so tausendfach alltäglich ist.

Halle (Saale). Nach und nach erst begann Elke Günther (52) zu begreifen, was passiert war. So schnell konnte es gehen und die Mutter liegt im Krankenhaus.

Für Annemarie Günther war es ein ganz normaler Vormittag. Sie war gerade ins Treppenhaus getreten und dort zufällig ihrer Nachbarin begegnet, als sie plötzlich vor deren Augen zusammen brach. Die Ursache: Die 80-Jährige ist Demenzpatientin und vergisst, regelmäßig zu essen und zu trinken, so dass die allein lebende Witwe kollabierte. Die Nachbarin erkannte sofort den Ernst der Lage und rief den Notarzt. Zum Glück.

Die Ärzte konnten jedoch nur begrenzt helfen: Nach neurologischer Behandlung erfolgte die Überweisung an ein psychiatrisches Fachkrankenhaus. Der dortige Sozialdienst stufte die Situation zusammen mit den Ärzten als zu heikel ein, um die Dame wieder alleine in Ihre Wohnung zu schicken. Sie informierten die Tochter, die in Rostock lebt und arbeitet. „Die Ärzte sagten, der Vorfall würde sich mit Sicherheit wiederholen und natürlich wollte niemand von uns riskieren, dass meine Mutter alleine zu Hause verdurstet“, fasst Elke Günther die damalige Situation zusammen. Aus diesem Grund beantragte sie noch aus der Klinik heraus eine Pflegestufe für ihre Mutter, die auch sofort genehmigt wurde.

Der Gutachter war nicht einmal 15 Minuten da, hat sich alles nur ganz flüchtig angesehen und kurze Zeit später hatten wir die Ablehnung der Pflegestufe im Briefkasten.

Zunächst sah also alles gut aus: Ihre Tochter holte sie zu sich nach Rostock in ein nahe gelegenes Pflegeheim, kümmerte sich um die Wohnungsauflösung und sorgte für alles Nötige. Die Befundlage war eindeutig und so schien der Besuch des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen (MDK) als reine Formalität.

Bei diesem Besuch sollte ein Gutachter überprüfen, ob Annemarie Günther die genehmigte Pflegestufe wirklich zustand. „Der Gutachter war nicht einmal 15 Minuten da, hat sich alles nur ganz flüchtig angesehen und kurze Zeit später hatten wir die Ablehnung der Pflegestufe im Briefkasten.“, erzählt Elke Günther aufgebracht und wagt einen Erklärungsversuch: „Als der Gutachter kam, wurde meine Mutter ja bereits seit acht Wochen gepflegt und ihr Zustand hatte sich verbessert. Der Flüssigkeitsverlust, der vorher ihre Demenz verschlimmert hatte, war behoben, wäre aber ohne Pflege direkt wieder aufgetreten. Das muss ein Gutachter doch eigentlich wissen und berücksichtigen.“

Somit standen die Günthers wieder ganz am Anfang. Da das Pflegeheim nur Menschen mit Pflegestufe aufnimmt, hätte Annemarie Günther dort wieder ausziehen müssen. Doch ihre Wohnung war bereits aufgelöst und sie hätte sich ohnehin nicht mehr selbst versorgen können. Elke Günther lebt allein, ist beruflich stark eingebunden und häufig unterwegs, so dass ihr die Pflege ihrer Mutter unmöglich ist.

Auf der Suche nach einer Lösung stieß sie im Internet auf unabhängige Pflegeberater, die auf solche Fälle spezialisiert sind. „Der MDK gehört den Krankenkassen an, die wiederum die Pflegestufen finanzieren. Deshalb stufen die Gutachter häufig in niedrigere Pflegestufen ein, als sie den Patienten eigentlich zustünden oder verweigern im schlimmsten Fall – um Kosten zu sparen“, erklärt Tino Hölzer, Geschäftsführer eines deutschlandweit tätigen Netzwerkes von Pflegeberatern (SEBIS GmbH).

In Annemarie Günthers Fall hat SEBIS Widerspruch bei der Pflegekasse eingelegt und konnte problemlos die benötigte Pflegestufe I durchsetzen. Mittlerweile hat Annemarie Günther sich gut im Pflegeheim eingelebt und ihre Tochter ist froh, dass die Zukunft ihrer Mutter gesichert ist: „Den Weg dorthin hätte uns die Pflegekasse auch deutlich einfacher gestalten können.“

Elke Günther ist froh, in ihrer schwierigen Situation Unterstützung gefunden zu haben: „Ich musste ja ganz normal weiter arbeiten und mich gleichzeitig um meine Mutter und das Pflegeheim kümmern. Da hätte ich mich nicht auch noch ganz nebenbei mit dem Widerspruchsverfahren beschäftigen können– ich wusste schließlich gar nicht, welche Möglichkeiten ich überhaupt hatte.“

Aktuelle Zahlen unterstreichen diese Problematik: Die Fachzeitschrift „Das Gesundheitswesen“ schätzt die derzeitige Zahl der Demenzkranken in Deutschland auf rund 935.000, jedes Jahr kommen ca. 231.000 neue Patienten hinzu.
„Demenz spielt in ungefähr 60 bis 70 Prozent der Fälle, die wir mit SEBIS betreuen, eine Rolle. Gerade bei diesen Patienten wird überdurchschnittlich häufig die Pflegestufe abgelehnt, weil sie oft noch körperlich fit und selbstständig erscheinen, auch wenn sie längst nicht mehr alleine für sich sorgen können“, weiß Tino Hölzer aus Erfahrung.

Die Namen wurden von der Redaktion geändert.

INFOBOX

SEBIS Pflegestufenberatung:
www.pflegestufenberatung.de

SEBIS Beratungszentrum Leipzig:
www.sebis.info/leipzig

Angebote der Stadt Leipzig:
www.leipzig.de/de/buerger/service/angebote/senioren/beauf/

REIFE LEISTUNG

„Mapping“ – ein Hobby mit Suchtfaktor

2008 waren es noch 30.000 Freiwillige. Heute sind es über 420.000 „Mapper“.

Sie erstellen eine digitale Weltkarte. Mit „OpenStreetMap“.

Kostenlos und für jedermann zugänglich.

Ihre Motivation: Das eigene Umfeld dokumentieren, Wissen teilen, Sinn stiften.

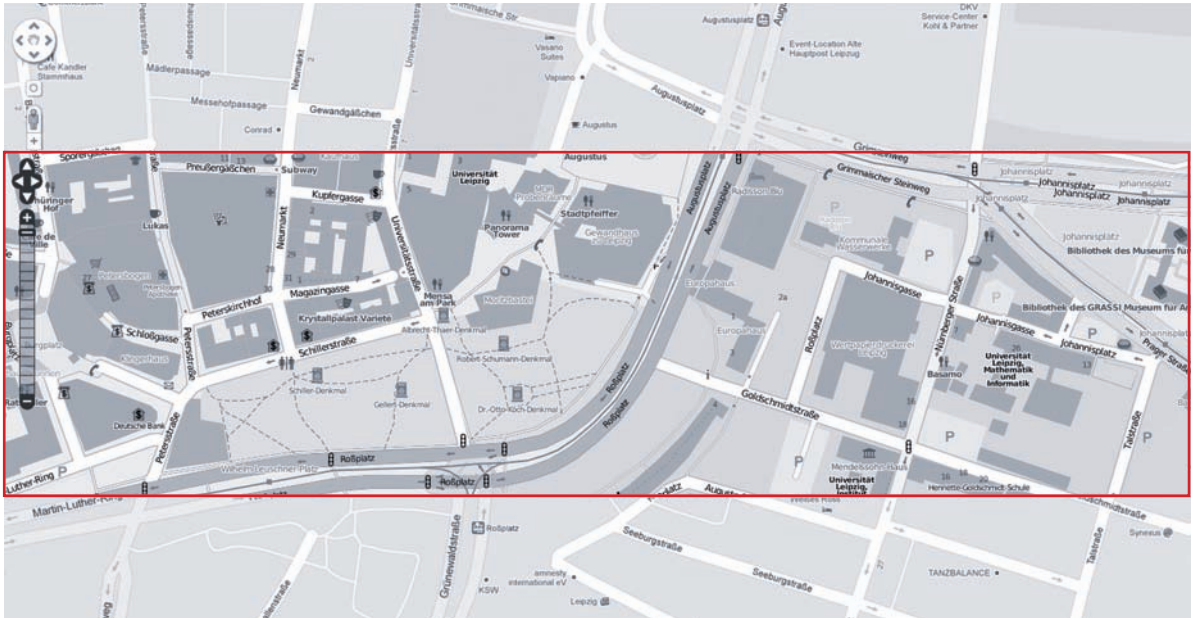
Ein Aufruf zum Mitmachen.

Von Bernd Neuer

Digitale Karten zu erstellen, wie sie z. B. für Navigationssysteme eingesetzt werden, ist aufwändig. Und teuer. Die Alternative bietet OpenStreetMap (OSM), eine Art Wikipedia der Topografie. Jeder kann mitmachen und seinen Beitrag leisten. Das ist spannend. Aber wie nützlich ist es in der Praxis?

Unschlagbare Vorteile von OSM-Karten sind die kostenlose Verfügbarkeit und die Kartografierung nach besonderen Merkmalen für jedermann. Denn es werden nicht nur Straßen erfasst. Die Mitglieder haben es sich zur Aufgabe gemacht, eine möglichst vollständige virtuelle Welt zu schaffen. Es finden sich so u. a. auch Biergärten, Aussichtspunkte und Feldwege in den Aufzeichnungen. Je nach Bedarf werden diese auch noch in Kategorien unterteilt, also ob für Mountainbikes oder Rollstuhlfahrer geeignet. Weil z. B. auch Höhenangaben und -unterschiede erfasst werden können.

So gibt es eine Vielzahl individueller Spezialkarten. Eine Reit- und Wanderkarte, die Meereskarte OpenSeaMap, eine Fahr-



Der direkte Vergleich belegt schon im Standard-Modus die viel detaillierteren Eintragungen. Im Hintergrund ein Kartenausschnitt aus GoogleMaps, darauf der gleiche Ausschnitt der OpenStreetMap-Karte

radfahrerkarte OpenCycleMap, PisteMap für Skifahrer und sogar eine Karte mit Raucher- und Nichtraucherlokalen. Das Fraunhofer-Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme IAI berichtet: „Weil so viele Mitglieder für OSM arbeiten, kann der Dienst sehr schnell hochwertige Karten zur Verfügung stellen. Was sich etwa bei der Erdbeben-Katastrophe auf Haiti zeigte: Hier lieferten OSM-Mapper aktuelles Straßenmaterial des Erdbebengebietes, damit Helfer sehen konnten, welche Routen noch befahrbar waren und welche das Beben zerstört hatte."

Gegründet wurde OSM 2004 von dem Londoner Informatiker Steve Coast. Eigentlich wollte er mit Laptop und GPS-Gerät nur eine exakte Karte seiner direkten Umgebung anfertigen. Im Interview mit dem Internetportal „futurezone.at" erklärt er: „OpenStreetMap macht süchtig. Wenn man damit beginnt, Daten hinzuzufügen, will man am liebsten auch gleich den Rest korrigieren. Zuerst fügt man nur ein kleines Stück hinzu, dann verbringt man immer mehr Zeit damit und sieht die Kartenlandschaft wachsen. Das motiviert ungemein." Über die rasante Verbreitung sagt Coast weiterhin: „Ich habe

auf vielen Konferenzen darüber berichtet und habe begonnen, sogenannte „Mapping Partys“ zu organisieren. Dort habe ich den Nutzern gezeigt, wie man GPS-Geräte verwendet und die Daten einpflegt. Plötzlich haben auch andere Leute damit begonnen und so hat sich das Projekt ausgebreitet.“

Die OSM Karten sind lange noch nicht vollständig, werden es wohl auch nie sein. Und: Die Qualität der OSM-Daten hängt in erster Linie von den Mappern selbst ab. Keine zentrale Instanz prüft die Daten vor Veröffentlichung. Jedoch gibt es die Möglichkeit, bereits eingepflegte Objekte zu bearbeiten und zu korrigieren sowie verschiedene Werkzeuge, die die Qualität des Datenbestandes prüfen und notwendigenfalls korrigieren.

Auch die „Großen“ im Online-Business kommen an OSM nicht mehr vorbei. So sind die freien Karten seit etwa einem Jahr fester Bestandteil von WIKIPEDIA-Artikeln und Microsoft arbeitet zusammen mit Steve Coast an einem Editor

Spezialkarten mit rollstuhltauglichen Routen sind nur eine Anwendung

für Windows Phone 7-Smartphones. Damit können Nutzer Points Of Interest via Windows-Smartphone einzeichnen.

Machen Sie mit!

Das Leipziger Softwareunternehmen NIS&more GmbH entwickelt Geodatenprogramme auf OSM-Basis. Thomas Schamal, Ober-„Mapper“ des Unternehmens, informiert gern persönlich über die Technologie und unterstützt neugierige Menschen bei eigens ins Leben gerufenen OSM-„Schnupperkursen“.

Bei Interesse wenden Sie sich gern telefonisch an das Nis&more-Büro unter: (0341) 58 00 412. Oder Sie schreiben eine E-Mail an: schamal@nis-and-more.de.

INFOBOX

Open Street Map ist ein Projekt, bei dem jeder mitmachen und frei nutzbare Geodaten sammeln kann. Gesammelt werden Straßen und „alles andere, was gemeinhin auf Karten zu sehen ist“ (Selbstbeschreibung von OSM). Die OSM-Datensammler nehmen Wege auf, meist mit einem handelsüblichen GPS-Gerät. Und schicken diese dann an einen zentralen Datenbankserver, wo sie auch von anderen Nutzern weiterbearbeitet werden können. Spezielle Themen: Barrierefreie Straßen und Einrichtungen. Gibt es in diesem Café eine barrierefreie Toilette? Können Menschen mit Behinderung problemlos in diesem Supermarkt einkaufen? „Mapper“ erfassen diese Informationen und stellen sie der Allgemeinheit zur Verfügung.
www.openstreetmap.de

OpenStreetMap-Stammtisch Leipzig:
http://wiki.openstreetmap.org/wiki/Leipzig/Stammtisch

IMPRESSUM

HERBSTFEUER® Verlag
Blumenstraße 46
04155 Leipzig
Tel.: (0341) 56 10 96 51
Fax: (0341) 56 10 96 52
verlag@herbst-feuer.de
www.herbst-feuer.de
Steuer-Nr.: 231/261/12693
Ust-Id: DE189259518

Autoren:
Regina Hamacher, Stefan Unleitner, Wolfgang Riebesehl, Editha Schön, Bernd Neuer, Andreas Reichelt

Bildnachweis:
Titelseite: Tom Sheeter; S. 4, 10, 16, 18, 19, 21: AdPic; S. 7, 8: Andreas Reichelt; S. 14: cortex unit Verlag; S. 21: nis&more GmbH; S. 22: „unknown“ www.annahalprin.org

Layout, Satz:
Reichelt Kommunikationsberatung
www.reichelt.tv

Druck:
Messedruck Leipzig GmbH
www.messedruck.de

Ausblick

HERBSTFEUER Nr. 2 erscheint im Winter

In der nächsten Ausgabe lesen Sie u. a. Wolfgang Riebesehls Bericht über die Zukunftstauglichkeit Leipziger Pflegeeinrichtungen. Sehr individuell.

Unser Interview wird ein neues Dienstleistungsangebot für die Kinder von Senioren vorstellen. Wirklich spannend.

Und: „Seniors Rocking – Alter schützt vor Tanzen nicht“. Wie die 91-jährige Tanzpädagogin Anna Halprin Senioren bewegt: *„Sie fordert zum Tanz auf und bald sind alle auf den Füßen! Die Gesichter nehmen weichere Formen an, die Mundwinkel zeigen nach oben. “.*

Das ist aber noch nicht alles. Wir arbeiten an einer eigenen Ausgabe für Berlin Prenzlauer Berg, die in einer Auflage von vorerst 5.000 Exemplaren erscheinen soll.

Im nächsten Heft: Anna Halprin – die Frau, die Senioren bewegt

Das heißt: **HERBSTFEUER** wächst, „reift“. Und zwar mit der Leserschaft, im wahrsten Sinne. Senden Sie uns Ihr Feedback! Worüber sollen wir berichten? Was wollen SIE lesen?

Oder Sie schreiben selber! Schicken Sie uns Ihren Bericht! Veröffentlichte Beiträge honorieren wir.

Ihre **HERBSTFEUER**-Redaktion.
Kontakt: redaktion@herbst-feuer.de

Verantwortung leben.

TORO®
PFLEGEGRUPPE

Pflege ist für uns mehr als nur zu versorgen. Wir hören genau auf die Bedürfnisse unserer Kunden und setzen sie Stück für Stück in individuelle Angebote um. Damit neben einem rundum selbstbestimmten Leben die Lebensqualität so optimal wie möglich erhalten bleibt und verbessert wird. Über 200 Kunden in Halle und Umgebung zeugen davon, dass dieser Weg dankbar angenommen wird.
Man wird noch viel von uns hören.

Wir sind für Sie da!
Telefon: (0345) 1 22 77 25
info@toro-pflegegruppe.de

Unsere Leistungsstandards (Auszug):

Ärztliche Verordnungen | Pflegerische Leistungen | Niederschwellige Betreuungsleistungen | Verhinderungspflege | Krankenhausnachsorge Hauswirtschaftliche Versorgung | Haushalthilfe nach § 38 Abs. 1 und 2 SGB V Pflegeberatungsbesuche nach § 37 Abs. 3 SGB XI | 24-Stunden Bereitschaft

Ambulanter Pflegeservice Roocks GmbH · Trothaer Straße 64 · 06118 Halle/Saale · Telefon: (0345) 1 22 77 25 · Fax: (0345) 4 78 24 20
info@toro-pflegegruppe.de · www.toro-pflegegruppe.de

Kontrolle trifft Eleganz – der digitale Türspion

Sie können gut erkennen, wer vor Ihrer Tür steht. Der Abstand spielt dabei keine Rolle.

Der LCD-Bildschirm kann von Menschen mit Behinderungen gut abgelesen werden.

Einfach zu installieren und anstelle eines herkömmlichen Türspions anzubringen.

Sofortige Bildschirmaktivierung per Knopfdruck.

Großer 3,5-Zoll-LCD-Bildschirm mit klarem Bild.

Im Präsentationsbereich unseres Sicherheitsfachgeschäftes beraten wir Sie gerne persönlich. Außerdem bieten wir vielfältige Demonstrationsmöglichkeiten für Tür- und Fensterabsicherungen sowie zu allen Fragen rund um das Thema Sicherheit.
Einfach Beratungstermin vereinbaren unter: (0341) 9803517. Stichwort: HERBSTFEUER

Fotos: INTERSTEEL

ACHILLES® SICHERHEITSTECHNIK *Mit Sicherheit! Ein gutes Gefühl!*

E. Achilles Sicherheitstechnik
Inhaber: Enrico Achilles
Waldstraße 28 · 04105 Leipzig

Telefon: (0341) 9 80 35 17 (Zentrale)
Fax: (0341) 9 80 00 67
E-Mail: buero@achilles-sicherheit.de

Öffnungszeiten:
Mo. – Do.: 8:00-17:00 Uhr
Fr.: 8:00-15:00 Uhr

www.achilles-sicherheit.de